

Rezension

Das zu besprechende Werk ist dem Reichskloster Corvey gewidmet. Gemäss Titel und Klappentext werden darin die Ergebnisse einer dreissig-jährigen Beschäftigung des Autors mit dem prominenten Objekt in einer interdisziplinären Zusammenschau vorgestellt. Darüber hinaus handelt es sich um eine der wenigen Habilitationen in der Archäologie des Mittelalters. Im Zentrum steht nicht nur das Kloster, sondern auch das zugehörige *suburbium*, welches sich im späten 12. Jahrhundert zu einer Stadt entwickelte, 1265 von den Bewohnern des benachbarten Höxter ausgeplündert und niedergebrannt wurde und in der Folge wüst fiel.

Das Werk besteht aus zwei Textbänden und einem Abbildungsband. Die meisten Pläne sind separat beigelegt. Auf die Einführung folgt die Auswertung der Kleinfunde. Das Kapitel 3 beschäftigt sich mit der Entwicklung des Klosterbezirks bis zum Bau der bestehenden barocken Anlage. Die folgenden Kapitel sind der Siedlungsentwicklung der Stadt gewidmet, aufgeteilt in die ältere Phase vom 9. bis zum mittleren 12. Jahrhundert und die jüngere, welche sich bis ins 16. Jahrhundert erstreckt. Um Bevölkerung und Wirtschaft geht es im Kapitel 6, während Corvey im abschliessenden Kapitel 7 mit anderen Städten Norddeutschlands verglichen wird.

Wer von einem interdisziplinären Werk erwartet, dass dort Vertreter verschiedener historischer Disziplinen ihre Ergebnisse präsentieren, sieht sich getäuscht: Abgesehen von einigen naturwissenschaftlichen Beiträgen im Anhang stammt der gesamte Text vom Autor.

Archäologische Basis seiner Ausführungen sind Funde und Befunde aus rund 180 Fundstellen, zum grössten Teil allerdings Oberflächenbegehungen sowie Schnitte und Sondagen, in denen der Autor eine Reihe von archäologischen Befunden aufgedeckt hat, die von

Hans-Georg Stephan: Studien zur Siedlungsentwicklung und -struktur von Stadt und Reichskloster Corvey (800–1670) (Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 26). Neumünster: Wachholtz 2000. ISBN 3-529-01526-1

zentraler Bedeutung für seine Fragestellung nach der Entstehung und Entwicklung von Corvey sind. Nach seiner Interpretation sind vor allem die vorbarocke Immunitätsmauer, die Stadtbefestigung, die Hauptgasse mit sie säumenden Steinbauten, die Marktkirche und das Stift St. Paul zu nennen. Leider werden die Fundstellen durchweg nur summarisch vorgestellt, so dass die entscheidenden Aussagen und Hypothesen kaum überprüfbar sind.

Der Autor konzentrierte seine Auswertungstätigkeit auf die Keramik – deshalb auch die ungewohnte Position des entsprechenden Kapitels. Es ist solide, was technische Beobachtungen an den Funden betrifft. Bereits der Aufbau zeigt aber, dass der Autor die Funde ohne Rücksicht auf die Befunde untersucht hat. Sie werden nicht nach Fundkomplexen und nicht stratigrafisch geordnet, sondern nur nach Typen vorgelegt und können deshalb nicht einzelnen Schichten zugeordnet werden. So ist es dem Leser unmöglich, Fundzusammenhänge und sich daraus ergebende Datierungen nachzuvollziehen. Unklar ist ferner, weshalb die Methodik der Bearbeitung mittelalterlicher Funde nicht auch für neuzeitliche angewendet wird.

Die historischen Ausführungen sind ausserordentlich fakten- und materialreich. Der Autor hat eine beeindruckende Menge von Sekundärliteratur über die Geschichte des Ortes und der Region verarbeitet. Leider erschöpfen sich die entsprechenden Texte auf weite Strecken in einem unkritischen Literaturbericht. Schrift- und Bildquellen werden zwar berücksichtigt – erstere sind im Anhang ausführlich zitiert – aber nur im Rahmen der engeren Topografie von Corvey. Man gewinnt den Eindruck, dass dem Autor für die historischen Aspekte seiner Arbeit das methodische Rüstzeug fehlt: Offenbar besteht ein grundlegendes Missverständnis darüber, was Interdisziplinarität bedeutet.

Kern der Arbeit sind neben der Fundauswertung die siedlungsgeschichtlichen Kapitel. Bei den meisten Fragekomplexen (etwa zu Befestigung, Klausurgebäuden, Gassenraster oder Parzellierung) dominieren allgemeine, aus der Benediktsregel, dem St. Galler Klosterplan oder aus Überblicksdarstellungen unterschiedlicher Qualität entnommene Ausführungen sowie der Sekundärliteratur entnommene Vergleichsbeispiele, während die eigentlichen Befunde leider zu kurz kommen.

Generell fällt im Laufe der Lektüre das Fehlen einer straffenden Redaktion auf: Der Text ist viel zu langatmig und strotzt von mehrfachen Wiederholungen. Ähnlich präsentiert sich das Planmaterial. Vieles findet sich mehrfach, Anderes, was auf einen Plan gehört hätte, muss zusammengesucht werden. Rekonstruktionen oder andere didaktische Pläne fehlen. Die unterschiedlichen Massstäbe und Signaturen machen ebenso wie die rudimentären Legenden die Suche nach bestimmten Informationen sehr mühsam.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass es dem Autor durchaus gelingt, eine mögliche Siedlungsentwicklung von Kloster und Wüstung Corvey durch die Jahrhunderte zu präsentieren: Klostergründung, *villa regia* innerhalb der Immunitätsmauern, mehrkerniges *suburbium*, Entwicklung zur Stadt, Zerstörung durch konkurrierende Kräfte, allmählicher Zerfall bis zum vollständigen Verschwinden der Stadt aus den Quellen und dem Gedächtnis. Im Detail nachvollziehen kann man die Entwicklung aber nicht, man muss sie auf weiten Strecken glauben. In diesem Sinn ist die Studie eine verpasste Chance, die weder dem Rang des präsentierten Objekts vollständig gerecht wird noch als wissenschaftlich oder methodisch wegleitend gelten kann. Allerdings geht es dem Autor auch weniger darum, belegbare Ergebnisse vorzustellen, als vielmehr Hypothesen zu formulieren: Es ist seine erklärte Absicht, mit vorliegender Studie in erster Linie ein Gerüst von Fragestellungen und Hypothesen zu konstruieren, das Basis sein soll für ein grosses archäologisch-historisches Forschungsprojekt: Der Autor propagiert mit Nachdruck grossflächige Forschungsgrabungen auf dem Gelände

von Corvey. Er hält diese Stadtwüstung für das geeignete Objekt zur Klärung von grundlegenden Fragen zur Entstehung und Entwicklung von mittelalterlichen Städten, da dort – gewissermassen wie in Pompeji – die Geschichte 1265 stehen geblieben und die Strukturen nicht wie in heute noch bestehenden Städten durch jüngere Baumassnahmen überlagert worden seien. Dabei lässt er ausser Acht, dass Corvey im Gegensatz zu Pompeji nicht durch Lava versiegelt, sondern 1265 geplündert und zerstört, anschliessend systematisch abgebrochen und oberirdisch beseitigt wurde, was eine gewaltige Reduktion des Bestandes bedeutet.

Implizit schimmert ab und zu die Ansicht des Autors durch, die heute betriebene Rettungsarchäologie in bestehenden Städten erlaube keine problemorientierten Forschungsprojekte. Dem ist entschieden entgegenzutreten. Es ist dem Autor zwar beizupflichten, dass ein Grossprojekt Corvey eine Gelegenheit wäre, Forschungsdesideraten zu Frühstadt, Stadtwerdung und -entwicklung nachzugehen. Aber: Ist es zu vertreten, mit grossem Aufwand an Zeit, Geld und Menschen archäologische Schichten an einem Ort zu zerstören, der nicht akut bedroht ist, während gleichzeitig in immer noch zu vielen Städten zu viel an archäologischer Substanz unbeobachtet vernichtet wird?

Die genannten Fragestellungen sind durchaus in noch bestehenden Städten zu verfolgen. Die Klage von universitärer Seite, Rettungsgrabungen erlauben keine langfristige Forschung, ist doppelt ungerechtfertigt: Erstens hat die Stadtarchäologie in den letzten Jahrzehnten eindrücklich gezeigt, welche Erkenntnisse möglich sind. Zweitens ist das tatsächlich an verschiedenen Orten feststellbare Defizit von langfristigen Forschungszielen und -perspektiven nicht zuletzt von den Universitäten mit verschuldet: Warum wird den Arbeiten der Rettungsarchäologie in den Städten so wenig Interesse entgegengebracht, wieso wurde etwa der Stadtarchäologe von Einbeck, um nur ein nahe bei Göttingen gelegenes Beispiel zu nennen, nicht von Seiten der universitären Landesgeschichte und Ur- und Frühgeschichte unterstützt, sondern musste seine Ergebnisse praktisch im Alleingang gewinnen, bearbeiten und publizieren? Die Wissenschaft sollte doch auch dort forschen, wo Quellen in grossem Umfang zutage treten, im Rahmen von Rettungsgrabungen. Warum hält man sich von universitärer Seite derart zurück mit Projekten, die sich in gleichberechtigter Zusammenarbeit mit den staatlichen bzw. kommunalen Stadtarchäologien mit diesen Befunden und Funden beschäftigen? Offenbar herrscht an vielen Universitäten ein falsches Bild von Rettungsgrabungen als kurzfristigen Feuerwehrrübungen. Das ist in der Regel falsch: Auch Rettungsgrabungen – und zwar gerade die grossflächigen – sind in ihrer Mehrzahl lange im Voraus geplant und wären durchaus mit den Semesterzyklen der Universitäten in Übereinstimmung zu bringen. Wir halten den von Hans-Georg Stephan propagierten Weg, für Forschungsgrabungen auf die grüne Wiese auszuweichen und dort »reine« Wissenschaft zu betreiben, für problematisch, da er unsere Disziplin langfristig gefährdet.

Dr. Armand Baeriswyl und
lic. phil. Adriano Boschetti
Archäologischer Dienst des Kantons Bern,
Eigerstrasse 73, CH-3011 Bern
adb@erz.be.ch